

Vorstellungsgottesdienst zur Bischofswahl 2019 in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Predigt zu 1. Petr 1, 3-9 in der Friedenskirche, Kassel am 28.4.2019

Dr. Beate Hofmann (Bielefeld)

Liebe Gemeinde,

Was bleibt von Ostern, wenn die Osterferien vorbei sind? Die letzten Ostereier vielleicht schon aufgegessen, der Osterstrauß verblüht? Hat Ostern etwas in unserem Leben verändert?

Der heutige Predigttext aus dem 1. Petrusbrief gibt darauf eine Antwort. In wenigen Sätzen wird hier das ganze Evangelium von Jesus Christus zusammengefasst:

3 Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten,

4 zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe,

das aufbewahrt wird im Himmel für euch,

5 die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, die bereitet ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit.

6 Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen,

7 auf dass euer Glaube bewährt und viel kostbarer befunden werde als vergängliches Gold, das durchs Feuer geläutert wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus.

8 Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb;

und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht;

ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude,

9 wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich der Seelen Seligkeit.

Was bleibt von Ostern?

Wir sind wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. Das ist es, was von Ostern bleibt. Leben aus lebendiger Hoffnung, das prägt christliche Existenz nach und durch Ostern.

Leben aus lebendiger Hoffnung, das hat der israelische Schriftsteller David Grossman vor ein paar Jahren in einer Rede wunderbar beschrieben. Er sagte:

„Hoffnung ist wie ein Anker, den man aus einer verzweifelten Existenz in eine Wirklichkeit auswirft, die noch nicht existiert [...]. Doch bereits dieses Ankerauswerfen in die Zukunft, allein schon die Fähigkeit, dies zu tun, erschafft im Herzen des Menschen, der den Mut zu hoffen aufbringt, einen Ort der Freiheit.

Es ist ein interessanter Vorgang. Einzelne Menschen oder eine ganze Gesellschaft katapultieren eine Vision oder einen Traum aus ihrer Mitte hinaus in die ferne Zukunft, und ab diesem Moment wirken diese Vision oder dieser Traum in denen, die sie erschaffen haben, und ziehen sie an wie ein starker Magnet.“

Der 1. Petrusbrief ist so ein Anker, der in die Zukunft ausgeworfen wird und der den Menschen, die diese Vision teilen, eine neue Freiheit gibt. Der Brief richtet sich an Christinnen und Christen, die im römischen Reich verfolgt werden, die in Angst leben wie die christlichen Gemeinden in Sri Lanka seit letztem Sonntag. Und mitten in diese Angst, diesen Terror setzt der 1. Petrusbrief die Vision von Heil, von unaussprechlicher und herrlicher Freude.

„Jetzt leidet ihr, aber ihr werdet euch freuen“. Diese Grundbotschaft aus dem 1. Petrusbrief könnte wie eine billige Vertröstung klingen. Unehrllich, etwas vorgaukelnd, das nicht zutrifft. Ich höre es an-

ders, als echte Tröstung. Jetzt ist es schlimm, aber es kommt eine Zeit, da wird es anders sein. Trost bietet eine Perspektive.

In einer Zeit, in der ich selbst durch eine ziemliche Krise gegangen bin, als eine Beziehung zerbrach und ich das Gefühl hatte, das Glück ist aus meinem Leben verschwunden, da gab es die einen, die gesagt haben: „Kopf hoch, es wird schon wieder, nimm es nicht so schwer.“ Das war wenig hilfreich.

Und es gab das Wort einer Freundin, das mich bis heute begleitet. Sie hat gesagt: „Es wird weiter Täler der Traurigkeit zwischen den Hügeln der Freude geben, aber: die Täler werden flacher.“ Und so war es auch. Es gab immer wieder schwarze Löcher, Momente großer Einsamkeit, aber es gab auch neue Freundschaften und die Erfahrung, dass die Wege durch die Täler der Trauer kürzer wurden und die Wege über die Hügel der Freude länger. Die Täler werden flacher, das war die Hoffnung, die mich hat weiterwandern lassen, der Trost, der eine Perspektive bot.

Die Hölle ist Warten ohne Hoffnung, heißt es in einem Sprichwort. Die Hoffnung auf Veränderung trägt Menschen durch Höllenerfahrungen durch. Sie erlaubt es, in der Zukunft zu ankern und aus dieser Vision heraus zu leben. Das sehen wir an den großen Träumern in der Geschichte. Nelson Mandela hatte zusammen mit seinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern so einen Traum, ein klares Bild von einem Südafrika ohne Apartheid. Und diese Hoffnung und die Unterstützung seiner Familie und Freunde hat ihn 27 Jahre Haft aushalten lassen, hat ihn aufrecht gehalten und nicht bitter oder voller Hass werden lassen. Darum konnte er nach seiner Entlassung dazu beitragen, dass sein Traum in Südafrika Wirklichkeit wurde und die Rassentrennung abgeschafft wurde.

Ich erlebe diese Kraft der Hoffnung in Bethel. In der Zionskirche, der zentralen Kirche in dieser großen diakonischen Organisation, ist ein Wort aus Ps 126 über den Chorraum geschrieben: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein wie die Träumenden.“ Das berührt mich immer wieder. Da feiern wir in einer buntgemischten Gemeinde aus Studierenden, aus Menschen mit Behinderung, Mitarbeitenden, Diakonissen, Epileptikern und Flüchtlingen miteinander Gottesdienst mit dem Blick auf diese Worte, getragen von dieser Vision, dass alles, was uns gefangen hält, was das Leben schwer und mühsam macht, ein Ende haben wird. Seit über 150 Jahren gibt diese Vision Menschen in Bethel Kraft, ihr Leben gut zu meistern, es hilft, trotz Anfällen, Schmerzen oder Ausgrenzungserfahrungen nicht den Lebensmut zu verlieren. Dieses Wort spornt die Hoffnungskraft an. David Grossmann, der Schriftsteller, beschreibt das so:

„Hoffnung ist untrennbar mit der menschlichen Vorstellungskraft verbunden, also mit unserer Fähigkeit, uns eine bestimmte Situation, die über jene, in der wir uns befinden, weit hinausgeht, so lebendig vorzustellen, dass wir uns damit aus den Fesseln der gegebenen Situation befreien.“

Der erste Petrusbrief möchte diese Vorstellungskraft anregen und denen, die den Brief lesen oder hören, Bilder geben, die sie aus den Fesseln ihrer Situation befreien.

Durch die Auferstehung Jesus Christi von den Toten sind wir wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. Das ist eines der drei Bilder, die der Petrusbrief nutzt, um zu zeigen, was sich durch Ostern verändert. Christ sein ist wie wiedergeboren werden. Dabei geht es nicht um ein Leben in einem anderen Körper, in einem anderen Lebewesen wie in der buddhistischen Lehre von der Wiedergeburt. Durch die Taufe werden wir noch einmal geboren, als Kinder Gottes, zur christlichen Freiheit. Daran erinnern wir uns heute, am Sonntag Quasimodogeniti, d.h. „wie die neugeborenen Kinder“, einem Tag, an dem oft konfirmiert wird zur Bekräftigung dieser Erfahrung, „wie neu geboren“ zu sein.

Vielleicht haben Sie das auch schon mal gesagt, „ich fühl mich wie neu geboren“, nach einer Nacht tiefen Schlafs, in einer neuen Liebe oder einer neuen Aufgabe, nach einer Reha oder einem Urlaub, in

dem die Energie zurückgekommen ist. Wie neu geboren sein: einen neuen Anfang machen können, neue Kraft haben, neue Perspektiven gewinnen, das geschieht durch Ostern.

Geboren werden kann ich nicht machen, nicht selbst tun, es ist etwas, das mir geschieht. So ist es auch mit dem Erbe, dem zweiten Bild. Wer erbt, hat das Erbe nicht selbst erarbeitet oder verdient, sondern erhält es geschenkt. Dieses Erbe, sagt der Petrusbrief, ist unvergänglich und unbefleckt und unverwelklich, oder, wie es in der Bibel in gerechter Sprache heißt, es wird „nie vergehen“. Der Brief sagt das Menschen, die durch Flucht oder Feuer alles verloren haben. Dieser Erfahrung von Verlust und Zerbrechlichkeit von Besitz und Heimat setzt der Brief eine Hoffnung entgegen, die nicht durch andere Menschen, durch Gewalt oder Unglück zerstört werden kann.

Das dritte Bild erzählt von Gold, das durch das Feuer geläutert wird. Dabei steigt vor meinem inneren Auge ein Bild auf, das uns in der vergangenen Karwoche begleitet hat. Das Goldene Kreuz von Notre Dame in Paris zwischen den verkohlten Trümmern im Altarraum. Vorher hat man das Kreuz inmitten der Kunstschatze kaum wahrgenommen und jetzt leuchtet es unter den geschwärzten Resten hervor und geht als Foto um die Welt: als Signal der Hoffnung, dass da etwas stärker ist als Flammen, Rauch und Hitze. Dieses goldene Kreuz erzählt von der Ostergeschichte. Eine Kirche kann brennen, sie kann zerstört werden, aber die Botschaft von Jesus Christus, von seinem Tod und seiner Auferstehung, sie lebt weiter.

Das erzählen die Bilder von den singenden und betenden Menschen auf den Straßen von Paris in der Nacht, als Notre Dame brannte. Und, auch das gehört zur Hoffnungsgeschichte von Notre Dame: Auch eine zerstörte Kirche kann wieder aufgebaut werden, dank weltweiter Solidarität von Menschen, die spüren, dass Kathedralen besondere Orte der Einkehr und Gottesbegegnung sind.

Auch dieser Kirchenraum hier in der Friedenskirche erzählt von der Erfahrung einer neuen Geburt und lebendiger Hoffnungen. Im 2. Weltkrieg wurde die Kirche an einigen Stellen beschädigt und schnell geflickt, in den 60er Jahren wurde bei Renovierungsarbeiten der Kirchenraum im Stil der Zeit ganz weiß gestrichen; erst vor 20 Jahren wurde der Raum durch die Farbgestaltung von Rolf-Gerhard Ernst und die Bilder von Dietrich Stalman neu belebt. Bilder wie der „himmlische Christus“ hier vorne lassen die Kraft der Auferstehung sehen und spüren.

Gelobt sei Gott, der uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung.

Diese Hoffnung von Ostern her macht den Unterschied. Diese Hoffnung macht den Unterschied, ob ich bei einem sterbenden Menschen sitze und schweige, wenn bange Fragen kommen, was sein wird, wo es hingehet, oder ob ich da sitze und etwas sagen kann von meiner Hoffnung, die stärker ist als der Tod, von Jesus Christus, der uns vorangegangen ist durch den Tod zu einem Leben bei Gott, in ein Sein ohne Leid, ohne Schmerz, ohne Tod.

Diese Hoffnung macht den Unterschied, wenn ich Menschen mit einer Suchtkrankheit begleite. Denn dann gibt es keine hoffnungslosen Fälle, dann kann ich auch bei denen, die sich und mich immer wieder belügen, darauf hoffen, dass ihnen die Kraft zuwachsen wird, ihr Leben neu zu orientieren, statt von Schluck zu Schluck oder von Pille zu Pille zu leben.

Diese Hoffnung ist es auch, die Menschen an Orte auf dieser Welt gehen lässt, die als hoffnungslos gelten. Ich muss da an den italienischen Pfarrer Tullio Vinay denken, der mit wenigen Freunden 1961 nach Riesi auf Sizilien gegangen ist, in eine Stadt, in der das Leben von Armut, Arbeitslosigkeit und Schutzgelderpressung der Mafia geprägt war. Mit einer kleinen Gruppe begannen die evangelischen Christen der waldensischen Kirche, eine Schule aufzubauen und eine landwirtschaftliche Kooperative; um den Menschen in Riesi Bildung, Arbeit und eine Perspektive zu geben. Es gab viel Widerstand, Menschen wurden bedroht und eingeschüchert, zwischendrin brannten Felder und ein Teil der Häuser. Und trotzdem gibt es das Zentrum bis heute. Bis heute arbeiten dort wenige Waldenser und viele

Katholikinnen und Katholiken, und Freiwillige aus ganz Europa, als Zeichen der Hoffnung, als Signal, dass nicht die Angst siegt, sondern der Geist der Liebe und der Hoffnung. Der Servizio Cristiano in Rieti ist für mich ein gutes Beispiel für österliche Existenz, für ein Leben aus der Hoffnung auf Auferstehung mitten in einer Welt, die trostlos, arm und perspektivlos zu sein scheint.

Diese Hoffnung führt dazu, dass das Leben von Christinnen und Christen nicht von Angst regiert wird, sondern von Hoffnung.

Diese Hoffnung ist für mich das, was Kirche lebendig hält und trägt. Das zeigt sich auch in der EKKW, z.B. in Projekten wie dem Gemeindemittagstisch in Ziegenhain oder im kirchlichen Dorfcafé in Oberissigheim, wo Menschen aus einer Vision von Gemeinschaft heraus ihr Stadtviertel oder ihr Dorf lebendig halten.

Auch in schwierigen Veränderungsprozessen, wenn das Geld knapper und die Menschen, die mitarbeiten, weniger werden: Die Botschaft bleibt kraftvoll, sie lässt uns das große Trotzdem leben, in der Gemeinde, in der Familie, in der Diakonie, in der Politik. Im 1. Petrusbrief heißt das: „Ihr habt Christus nicht gesehen und habt ihn doch lieb, ihr glaubt an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht.“ Wir glauben trotzdem, wir lieben trotzdem, wir hoffen trotzdem. Das ist es, was von Ostern bleibt. Denn wir werden aus Gottes Kraft und Macht heraus durch den Glauben bewahrt werden zum Heil, zur Seligkeit, zum Schalom.

Amen.